

Die Nordmark wird Völkerbrücke.

Von H. H. von Mellenthin.

II.

Die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen dem neuen Deutschland und Skandinavien. — Rückwirkung auf die Große internationale Politik. — Bewegung über den Norden nach Osten. — Enthaltungen über dänisch-deutsche „Gespräche“ vor dem Kriege. — Das „unleugbare Unrecht“. — Erinnerungen an die Hochzeit des Prinzen Wilhelm mit der schleswig-holsteinischen Prinzessin. — Die Nordreise in der neuen wirtschaftlichen Gemeinschaft Mitteleuropas.

Wenn man die Bedeutung der Frage Norddeutschlands zu einer internationalen Problematik erwidert, muß man mit ihr zwei Entwicklungsmöglichkeiten verknüpfen:

1. — Die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen dem neuen Deutschland und Skandinavien in Verbindung mit der Lösung der norddeutschen Frage.

2. — Die Einwirkung einer skandinavisch-deutschen Verständigung auf die internationale Politik post bellum.

Es liegt die Möglichkeit vor, Norddeutschland zu einer Völkerbrücke zwischen dem süd- und dem nordwesteuropäischen Germanentum zu gestalten, so würde durch einen solchen Zusammenschluß auch die Verwirklichung der Idee Mitteleuropas an sich in jüdischer Richtung, wie von dem europäischen Mittelmeeren durch den Krieg versucht worden ist, mit der friedlichen Bewegung über den Norden nach Osten gefördert werden. Ein in sich geschlossenes südliches und nordliches Germanentum würde, mit der Verlegung des Schwerpunkt auf den Osten, ein bedeutsamer Faktor für die weitere Ausgestaltung der gesamten internationalen Politik und für die Bestimmung der Beziehungen zwischen den Völkern werden können.

Die Möglichkeit solchen Zusammenschlusses soll, in Verbindung mit der Frage Norddeutschlands, in den folgenden Ausführungen besprochen werden. Dabei muß auch die vielumstrittene Frage, ob der Gebirge eine politische, wirtschaftliche oder ideelle Einheit Skandinaviens als sich praktisch durchführend ist, gestreift werden.

Ein französischer Schriftsteller hat sich unlängst um den Nachweis bemüht, daß die deutsche Risikopolitik sich auch die Völkergemeinschaft habe, durch die Zurückziehung eines unter der deutschen Kontrolle stehenden Schweden als skandinavischer Vormacht die nordischen Reiche unter die deutsche Herrschaft zu bringen. Neuerliche Enthaltungen weisen insofern darauf hin, daß bereits längere Zeit vor dem Kriege, 1902/03 und 1906/07, direkte Annäherungsversuche zwischen Deutschland und Dänemark stattgefunden haben oder wenigstens Annäherungsversuche ausgedrückt wurden sind, die wiesen es sich um den etwaigen Abschluß einer Militärkonvention gegen Dänemark als ein militärisches Bündnis mit uns wünschenswert, sondern nur Geheiß dafür, daß wir nicht mit England gehen und ernstlich für unsere Neutralität kämpfen wollen. Moltke sagte, eine Generierung in Schleswig würde kaum eher vorgenommen werden können als nach einem Krieg, in dem wir auf deutscher Seite gestanden hätten. Für diese Gelegenheit erklärte sich Moltke aber nicht für zuständig. Ein Austausch Schleswigs gegen die westindischen Inseln wäre vielleicht möglich; er würde aber nicht, was diese Inseln sind. Auch diese Sache liegt nicht auf seinem Gebiete.

Das weitere wird ein Schreiben Moltkes an Lütten vom 7. Mai 1907 veröffentlicht, dessen Inhalt lautet: „Sie wissen, daß ich immer betont habe, das einzige, was wichtig ist, wenn der Krieg einmal eintritt, ist eine kluge und klare Antwort auf die Frage: Freund oder Feind? Weiter ist nichts nötig. Doch es eine direkte Frage ist, wenn überhaupt, wird, Deutschland sollte Dänemark zu einem Offensivbündnis gegen England veranlassen, wissen Sie aber so gut wie ich. Wir müssen uns aber darauf einrichten, daß ein einmal der Krieg aufgenommen werden könnte, und in dem Fall müssen wir wissen, wie sich der Nachbar vor uns verhalten wird. Dänemark würde nur einen verhängnisvollen Fehler machen können, und das wäre: eine unvorsichtige oder unentschiedene Haltung einzunehmen. Wir müßten uns in diesem Falle auf die Antwort „Feind“ einrichten, denn die Ereignisse werden so folgen, daß es unmöglich ist, daß wir nicht abwarten können. Dabei ist dagegen Gewißheit, daß die Antwort „Freund“ lauten wird, so gilt wie bisher für das Wort eines Ehrenmannes mehr als für geschriebene Verträge. Ich würde ihm unbedingt vertrauen.“

Man sieht, daß die damaligen Gespräche völlig unverständlich gewesen sind. Man wird aber an die während des Krieges in Lüttich aufgefundenen Dokumente über Gespräche zwischen Angehörigen des britischen und des belgischen Generalstabs erinnert, die ja auch unverständlich gewesen sein sollen, nur daß es sich um den Fall Dänemarks und Deutschlands lediglich um die strenge Aufrechterhaltung der Neutralität handelt, der Besatz irgendeiner dieser militärischer Kooperation ausdrücklich ausgeschlossen wurde, während die britisch-belgischen Gespräche direkt eine Vereinbarung zu gemeinsamer militärischer Aktion zum Gegenstand gehabt hatten.

Die Ähnlichkeit in dem vorliegenden Fall möchte insofern auffallen, daß damals bereits vor Norddeutschlands als Brücke zwischen den beiden Nachbarn in Betracht gezogen werden. Ueber diese Brücke und nicht über Schweden, als skandinavische Vormacht unter deutscher Kontrolle, sollte die Verständigung verlaufen. Dies ist um so bemerkenswerter, als es sich um einen Fall handelt, der als ein Fall der Verständigung zwischen Deutschland und dem skandinavischen Germanentum angesehen werden kann. Auch die Verhandlungen zwischen Deutschland und dem skandinavischen Germanentum sind in der Behandlung der Dänenfrage Norddeutschlands abhingig gemacht, in welchem Dänemark auf deutscher Seite gestanden hätte. In dem vergangenen Kriege hat Dänemark tatsächlich in so weit auf deutscher Seite gestanden, als es sich der politischen Neutralität befleißigt hat. Daher konnte der Konflikt der deutschen Politik unklar sein, als die Verständigung zwischen Deutschland und dem skandinavischen Germanentum, als einzigen Freund Deutschlands während des Krieges geachtet hätte. Die dänische Politik auch den Friedensverhandlungen gegenüber Dänemark nicht deutschgefeindlich gewesen, sie eine Beteiligung an der Verständigung Deutschlands über die eigenen Interessen und Ansprüche hinaus hat man sich in Kopenhagen nicht bereit finden lassen. Daher ist die Verständigungsmöglichkeit, trotz der Härten des Berliner Friedensvertrages auch betreffs Norddeutschlands und trotzdem eine rechtliche Vollständigkeit der Scheidung im Aufkommensgebiet nicht durchgeföhrt werden können, keine geringere geworden.

Ein Verständigung zwischen Deutschland und Skandinavien hat indessen als Vorbereitung des Zusammenschlusses der nordischen Mächte untereinander. Man hat früher einen solchen Zusammenschluß aus der Vertheidigung des Ostseerückens, den von einander abweisenden Zielen der Politik, den gemeinsamen Anforderungen schon der geographischen Lage entsprechend, kurz aus der gemeinsamen geschichtlichen Tradition heraus für ausgeschlossen gehalten. Aber die skandinavischen Länder haben aus dem Kriege die Lehre gezogen, daß nur nationale Verbände und politische Einheiten sich zu behaupten vermögen. Diese Erkenntnis hat sich denn auch in den verschiedenen Zusammenkünften der Herrscher der Nordländer im Verlauf des Krieges bestätigt. Die Verwirklichung der Idee eines einzigen Nordens stellt heute nicht länger eine Chimäre dar, welcher im historischen Verlauf der Geschichte Skandinaviens gemeinsame Pflichten nachzugehen haben.

Ueber diese Zusammenfassung ist in einer Besprechung des Mitteltes der schwedischen Reichstags Versammlung nach zur Zeit des Krieges in einem Aufsatz „Skandinavien und der Krieg“ folgendes gesagt worden: „Der jetzt vor sich gehende Krieg hat fast ganz Europa in zwei verschiedene Lager geteilt. Unter den neutralen Staaten befinden sich Dänemark, Schweden und Norwegen. Geographische Voraussetzungen eines gemeinsamen Schicksals sind für diese Länder während des Krieges geographische Erinnerungen und geographische Lage es nach der entgegengesetzten Seite hingelenkt, obwohl die Reaktionen der Bevölkerung in diesen drei Ländern geteilt sind. Doch blühte die Hauptmeinung die angeführte ist. In dieser Hinsicht sind die verschiedenen Sympathien innerhalb Skandinaviens liegend, welche die drei Regierungen bisher durch stilles Zusammenhalten haben Herr Mäkten können. Jeder, der auf Aufgaben der Neutralität Schwedens dringt, hämmernd an einem Streifen zwischen den Völkern des Nordens und acht nicht, wohl verständlich sind Schweden und auch untere skandinavischen Nachbarn eine derartige Abenteurerpolitik werden müßte. Sollte unsere und ihre Politik nach verschiedenen Großmächtegruppen hin gravitieren, — und das könnte sie leicht tun, — so wird Norddeutscher nicht mehr an der Hand halten, — dann sind wir auch nicht mehr wir selbst. Denken wir aber zum Schluß unserer skandinavischen Gemeinheitspolitik zusammen, so können wir etwas bedeuten. Jetzt gilt es, einzusehen, daß die Gefahr, welche den nordischen Völkern aus außen her drohen kann, ihnen gemeinsam droht, denn ohne feste Einigkeit lohnt es sich gegenwärtig überhaupt nicht, irgendwelche Formen skandinavischen Zusammenwirkens zur Verteidigung der drei Reiche zu besprechen. Es ist nötig, daß die Völker des Nordens rechtzeitig den Schutz erlangen, der nicht wartet, bis er der Gefahr des Krieges auf seinem eigenen Rücken spürt, sondern, vorauseisend, schon in Friedenszeiten nordische Staatskräfte die Zukunft bestimmen läßt. Der Schicksal, der den Weltkrieg nordwärts wälzt, weist nach und nach auf nächstes Zusammenstehen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen hin.“

Der Schicksal, auf welchen der schwedische Parlamentarier vornehmlich und breitere sich damals nach dem Rückblick über die nordischen Länder. Der ich heute geschwunden. Wenn der Zusammenschluß der drei skandinavischen Länder eine Vorbereitung der Verständigung zwischen diesen und Deutschland bildet, so muß eine solche Verständigung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Germanentum zu einer auch mit Rußland erweiterbar werden, um den durch den Zusammenschluß frei, verbundene Energien das weitere Feld der Verständigung zu eröffnen und der Welt.

leit der Kräfte den nötigen Spielraum zu schaffen. Rußland war die Gefahr, welche den nordischen Ländern drohte. Wo und wann immer die Frage aufgeworfen wurde, Anteil an dem Kriege zu nehmen, geschah es mit dem Hinweis auf den Schicksal, welchen Rußland warf. Er drehte sich über die Rüste Nordens und über den Sund, und er kreuzte auch die deutsche Ostsee. An dem Eischen Rußlands nach der Rüste Nordens, dem Sund und der Ostsee hatte sich mit der deutsch-russische Gegensatz herausgebildet und der Weltkrieg sich entzündet. Schweden und Dänemark gerieten in die Gefahr, zwischen diesem Gegensatz zerquetscht zu werden. Es fragt sich, ob nicht schon die bewaffnete Neutralität Schwedens etwa durch die Aufstellung einer Streitmacht an der finnisch-russischen Grenze die russische Oberste Herbeistellung zu einer Revision ihres ganzen Kriegsplanes gezwungen haben würde. Aber schon im Jahre 1899 hat der große schwedische Politiker Adolf Debin, ein Verwandter des Forschers Sven Debin, der Politik der skandinavischen Staaten den Ruf, den sie der Befähigung von zwei Seiten gegenüber einzufolgen hätten, gemessen. Er sagte:

„Der Feind ist nicht an Stammschwandtschaft und Blutsverwandtschaft angeschlossen zu werden; die zuwideren politischen Gründe sprechen allein schon eine deutsche Sprache. Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß, falls Rußland, wenn es seinen Vornachmarsch nach Skandinavien nicht weiter fortsetzen kann, sich, wie es dies einst in der Kriegszeit, am Nordmeer militärisch zu besetzen versucht und um einen solchen Ansturm in der Nordwestsee des europäischen Ozeans flotten ausführt, Deutschland diese Störung des Gleichgewichts — ein Wort und ein Motiv, die alles bedeuten können, was man darunter verstehen will — damit konstatieren wird, daß es die Lebensnotwendigkeit der Welt, die aus der Ostsee in das Mittelmeer führen, zu erlangen sucht. Jeden Übergriff von Seiten des einen Ripalen wird der andere, seiner Meinung nach berechtigterweise, auch mit einem Übergriff beantwortet — beide auf Kosten des Dritten, welcher sich demgegenüber befindet. Wenn wir uns einer solchen Lage nähern, dann ist es für uns das Sein oder Nichtsein der skandinavischen Länder handeln. Wir müssen dafür Sorge tragen, daß der eine der beiden Nebenbuhler keine Veranlassung hat, darauf zu rechnen, daß die Skandinavien, vereint oder getrennt, aus einer vollständig unparteiischen, also auch vorkriegsgeprägten und vertheidigten Neutralität herauszutreten werden, und daß der andere keinen Grund hat, dies zu fürchten.“

In den oben angeführten Gesprächen zwischen dem künftigen Militär und dem deutschen Generalstab hat der letztere Dänemark davor gewarnt, im Fall eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich-England diesem sein Gebiet zu öffnen. Durch die Erneuerung Schwedens und Ostpreußens Preußens 1864 war für das kommende Deutschland ein Pflichtenfeld für einen, die Nordsee und die Ostsee verbunden Kanal geschloß. Seit der Erbauung und der Erweiterung des Kanals formten die großen deutschen Kriegsschiffe aus der Ostsee in die Nordsee und umgekehrt gelangen und brauchten nicht mehr zwischen Kiel und Wilhelmshaven um Stagen herumzufahren. Daraus wurde vielleicht der richtige Moment eines Ausgleichs mit Dänemark gewesen, die norddeutsche Frage durch die Zurückgabe des dänischen Gebiets mit insgesamt 150.000 dänischen Bewohnern zu lösen.

Wenn nur der „müßige Schatten“ nicht gemessen wäre. Ebenfalls wäre solche Lösung vorteilhaft und nachteilig gewesen, als die andere, von welcher Dänemark den „freudigen Abschluß eines künftigen skandinavischen Dramas“ erwartet hatte.

Diesen freudigen Abschluß sollte die Heirat des damaligen Prinzen Wilhelm, als Wilhelm II. später dritter und nach der Annahme vieler letzter deutscher Kaiser, und der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augsburg bilden. Am 27. Februar 1881 fand die Trauung statt in der Kapelle des alten preussischen Königschlosses, über welchem die Kaiserkrone ruhte. Und die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schrieb am Hochzeitsstage: „Es wird gesagt werden dürfen, daß das ganze deutsche Volk mit Begeisterung auf diese Verbindung sieht, durch die ein unauflösliches Unrecht geheilt und der schleswig-holsteinischen Frage ein Abschluß gegeben ist, wie er früher nicht gedacht werden konnte.“

Das „unleugbare Unrecht“ hatte auch die Ähnlichkeit und die erste Augen der Prinzessin aus dem schleswig-holsteinischen Fürstentum bestimmt. Sie war die Tochter des Erbprinzen von Schleswig-Holstein, welcher neben der dänischen Königskrone den Herzogtum von Schleswig-Holstein gesetzt, seine Erbansprüche auf dieses angenommen und demselben Anspruch wiederholt, nachdem die Dänen 1864 auf Schleswig herausgeworfen worden waren. Durch einen Beschluß des preussischen Kronrats wurde dieser Anspruch befähigt. Das war das „unleugbare Unrecht“ in der Befolgung einer ganz bestimmten und zurechenbaren Politik. Despreußisch und auch England die Gattin des Erbprinzen von England) unterließ die Ansprüche des Augustenburger, Bismarck aber weigerte, trotz des Widerstandes des damaligen preussischen Kronprinzen und nachmaligen Deutschen Kaisers Friedrich, auf die Einverleibung der Herzogtümer in Preußen hin, eine Politik, welche in ihrem weiteren Verlauf zu unheilvollen Scheidungen zwischen Dänemark und Preußen in 1866 und zur Aufhebung des Deutschen Reiches führen sollte.

Deute ist die Kaiserkrone herabgeholt worden, soll das Kaiserthum in eine Art von Museum umgewandelt werden. Die Form, welche der „Schmid des Deutschen Reichs“ diesem Reichthum, ist verschlungen, aber die deutsche Einheit, welche er geschaffen, ist auch in die neue Zeit hinübergenommen. Und das „unleugbare Unrecht“, welches nach dem Wort der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ damals, 1864, begangen, soll heute auf ganz andere Wege als dem einer Verbindung zwischen Fürstentum und Preußen durch die Einverleibung der Völker selbst ihre endgültige Lösung erhalten.

Der Zusammenschluß der drei nordischen Mächte hat sich unter dem Zwange des Krieges vollzogen. Falls er von lebendiger Bedeutung sein soll, muß er auch ein innerlicher werden. Die Unklarheit ihrer abseitigen Lage vom Leben des Kontinents war früher dadurch fühlbarer geworden, daß sich der gemeinsame Norden von der nördlichen Verbindung mit dem germanischen Süden zurückgehalten hat. Doch diese Zurückhaltung, abgesehen von der durch die geographische Lage bestimmten Abhängigkeit noch einer anderen Natur, durch die Vorgesinn, von dem stärkeren Nachbar abgelehrt zu werden, verurteilt worden, ist bereits aufgehoben worden. Den eigenen inneren Zusammenschluß aber hat sich auch die Verschiedenheit an Charakter und Temperament und auch die der Politik, so bald sie sich auf dem internationalen Gebiet betätigt, gebildet. Dänemarks internationale Politik ist in erster Linie von der Erneuerung der Interessen seiner eigenen Volkswirtschaft bestimmt worden. Nach Verlegung der Witterung, welche ins Mittel gegangen waren, hat die äußere Politik Dänemarks sich gewandelt. In der Abwehr der holländischen Bedrohungen, sind die dänischen Kräfte zum Teil auf die Erneuerung von Handelsprivilegien und um Hilfe im Sund geführt worden. Es ging immer vorwärts und nördlicher wogend und schließlich vordringend, um Schweden. Die alten dänisch-holländischen Handelsverträge waren die Geleitschiff und Ankerpunkte im festgehenden Fahrwasser, und nicht, wie in Deutschland im „Zeitrauf der Digger“, die künftigen Ankerpunkte.

Die Geschichte Schwedens hat sich entwickelt und sich schließlich verlassen in direkt entgegengesetzten Richtungen. In einer historischen Uebersicht des Landes heißt es: „Immer wieder im Anfang der Jahrhundertes haben in abenteurerischen Vorwärtstritten Schweden in die das nördliche Europa und Ahrens hinein, zogen sie die drei Kronen ihres Wappens bis über die Donau und den Rhein, durch Polen und Schlesien bis an die Grenzen der Türkei — und müssen schließlich immer wieder ihre ingrimmig kämpfenden, verblutenden Schwärme zurückziehen und in den Wäldern der Heimat einsam verharren, die sie nach weichen Hundert oder mehr Jahren ein neuer Sturm vorwärtsdrängt. Die Worte der schwedischen Politik sind fast nie Fragen des wirtschaftlichen Aufkommens; oft legen sie in vermeintlichen oder wirklichen Ehrenrenten, aber im treuen Festhalten an geschlossenen Bündnissen, meist aber im reinen Willen nach Macht und zur Tat.“ Diese Politik hat einen Willens zur Tat und zur Macht ohne die genügenden Mittel zu ihrer Durchsetzung war das Verhängnis Schwedens, und Götter Adolf, der bedeutendste Exponent solcher Abenteuerpolitik, ist dadurch zum größten Schicksal auch Deutschlands geworden.

Die neue Zeit aber wird die Unberechenbarkeit als Faktor der Politik ausschalten. Die Politik der Zukunft wird eine Weltpolitik sein, welche ganz große Einheiten unter der Berücksichtigung und auch nach der Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen zusammenschließt. Die politischen und die völkischen Ausgleich werden der zu erwartenden großen weltwirtschaftlichen Aufeinanderbeziehung vorausgehen. Mit dem Zusammenschluß des nördlichen und des südlichen Germanentums würde eine wirtschaftliche Einheit gebildet werden, welche wie ein Magnet auch auf andere Splitter der germanischen Völkerheit wirken müßte. Schleswig kann die Brücke werden, über welche der Ausgleich zwischen völkischen und politischen Streitigkeiten als Vorbereitung zum wirtschaftlichen Zusammenschluß führt.

Schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war der große Norddeutsche Björnson Björnson dafür eingetreten, daß man in Skandinavien das Signal für die Haltung Deutschlands gegenüber ändern, mit dem Hof und der Regierung Schluß machen sollte. Das tug ihm große Feindschaft ein und tief hellige Drohede hervor. Henrik Björnson nannte ihn einen „Abletzchen“. Darauf antwortete der Als in seiner von den Erfahrungen und den Jahren abgesehen Weisheit: „Ist das jetzige Deutschland so, daß wir ein Bündnis mit ihm wünschen können? Könnten unsere Aufgaben dort eine Unterstützung und eine Förderung unter den Verwandten finden? Der Hof hat etwas an sich, das zu Zeiten auf die Zukunft kommt, denn es ist bei aller Traurigkeit möglich, daß die Menschen rasender werden, wenn man ihnen ein Bild zeigt, als wenn man ihnen ein Bild zeigen will. Ich will mich nicht erlauben, die Menschen, die glauben, ich solle ihnen den Hof gegen die Preußen-Politik ist ja nicht das deutsche Volk. Es gibt sicherlich noch etwas mehr in Deutschland als die preussische Politik, die nur gegen das Liebigste aber so geht, daß sie allezeit das getragen kann. Diese Politik wird nach dem Gebrauch probiert werden.“

Das, was war, was ist, was sein wird — das ist das große deutsche Volk mit seinem Geist, seiner Arbeit, seiner Innerlichkeit, seinem Mut. Und es spielt keine so große Rolle, ob wir jemanden oder etwas einzelnes in diesem Volk haben, wenn wir nur das Unrecht in ihm schauen, dieses Lieben und mit diesem ein Bündnis suchen. Ich, der ich zu keiner Zeit Deutschlands Feind gewesen bin, obwohl man es mich auch in Deutschland so oft nachgesagt hat, ich weiß... es ist etwas in Deutschland, das verdient geliebt zu werden.“

Als, Ende des Monats September 1918 und unter dem Einbruch des bevorstehenden Zusammenbruchs der deutschen Fronten dabei und im Felde der Abgewandte Hansen, der einzige Vertreter des dänischen Bevölkerungselements Schleswigs, im deutschen Reichthum von dem Friedensschluß die endgültige Lösung der norddeutschen Frage auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker forderte, hat Björn Björnson, Björn Björnsons Sohn, der als warmer Freund des Deutschlands und Verfechter der Zusammenschlüsse bekannt ist, an die Nachricht eine Reihe von Erinnerungen geknüpft. Danach hat Björnson der Welt in den 70er Jahren der hundertjährigen dänischen Vorkämpfer in Berlin die Bedeutung seiner Bemühungen, ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und dem Norden herbeizuführen, betrieblig zu machen, in dessen kein Verhältnis gefunden. Solcher Bemühungen Erfolg hätte zu einer politischen Annäherung, vielleicht selbst zu einem Bündnis führen können. Der Weg dahin hätte über die Regelung der Nationalitätenfrage in Norddeutschland führen müssen. Es sei Björnson nicht gelungen, in Berlin Gehör zu finden, und die Verhältnisse in Schleswig hätten sich verschlechtert.

Björn Björnson, der Jüngere, fährt dann in seinen Erinnerungen fort: „Ich will hier und besonders in diesen Zeiten nicht alle Einzelheiten aufzählen, die ich damals als Norddeutscher heimbrachte. Nur eine Erinnerung, eine einzige. In einer kleinen Stadt wurde ich nach meinem Verzuge von dänischen Bürgern eingeladen. Es wurde ihnen von der Politik erzählt, mich als Gast zu feiern, unter der Bedingung, daß das Fest in einem deutschen Hotel stattfand. Der Wirt hatte es sich gegeben, daß kein großer Unfug geschehe. Doch dieser Wirt war mit einem Dänen verheiratet und am Schluß des Mahles befohl er den Dänen, sich direkt zu entfernen. Nun ja, — es wurden mehrere herzerregende Reden gehalten, die den Leuten alle Ehre machten, weil sie, ohne die Deutschen anzugehen, Ausdruck für die Sehnsucht und den Schmerz fanden, den die Anwesenden für ihr altes Vaterland fühlten. Und dann kamen sie, und dies trifft mich am meisten. Diese alten Männer sangen ganz pianissimo ein dänisches Volkslied. Kein politisches Lied, nur ein einfaches altes, dänisches Lied von der Zeit, als sie noch ihre eigenen Dörfer waren. Dieses sang im hintersten Gesungene Lied sang in meinen Ohren wie ein brausender Protest.“

„In seine Erinnerungen an die Vergangenheit die Gegenwart anknüpfend, sagt Björnson: „Während des Krieges habe ich oft Gelegenheit gehabt, mit Politikern und Ministern in Deutschland über die Nationalitätenfrage in Norddeutschland zu sprechen. Diese Frage liegt allem am Herzen, die ein beständiges Eindringen zwischen den Völkern des Nordens und dem deutschen Volk erkennen. Wie sagt, ich habe Gelegenheit gehabt, hierüber zu sprechen, und ich muß gestehen, daß ich mehr Verständnis fand, als ich erwartet hatte. Ich glaube, daß die korrekte neutrale Haltung Dänemarks während dieses Krieges nicht ohne Einfluß auf die Stellung preussischer Leuten der Kreise gegenüber den Verhältnissen in Norddeutschland geblieben ist. Niemand, der das wirklich deutsche Volk mit seiner gütigen und humanen Denkart kennt, wird glauben, daß dieses Volk mit einer Selbstregierung es jemals zulassen würde, daß seine Dänen irgend eine andere Nationalität auf deutschem Boden unterdrücken und vormaligen Bürgern, Vorkämpfer, wie sie unter der früheren Regierung in Norddeutschland gute Eindrücke zwischen Deutschen und Dänen täglich sitzen müßten, wären in einem vollständig regierten Staate unmöglich. Manche schwere Enttäuschung hätte man vermeiden können, wenn den Dänen in Norddeutschland etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren wäre. Aber leider hat so manche Regierung, die in Deutschland herrscht, nie die Notwendigkeit erkannt, den Norden zu suchen. Sie suchen den Süden und die Folgen davon haben wir während des Krieges gesehen. Jetzt hat das große deutsche Volk die Regel der Regierung selbst in die Hand genommen. Eine Entwicklung, auf deren Erfüllung Björnson Björnson vergebens gestrebt hatte. Das deutsche Volk wird sich selbst heraus den richtigen Weg finden, überall dort Unrecht und Zwang beseitigen, wo solche früher bestanden haben. Auch die dänische Bevölkerung in Norddeutschland wird beim deutschen Volk ihr Recht finden. Ich hoffe es und ich bin dessen gewiß.“

„Aber auch die dänische Bevölkerung wird den Weg zum Recht finden, die Hand zur Verständigung reichen und, nach der Forderung nach dem alten Björnson, das Signal für ihre Haltung Deutschlands gegenüber ändern müssen. Das heißt den springenden Punkt der schleswigischen Frage dar. Man hat den preussischen Bureaukratismus mit der alleinigen Beschuldigung dafür belastet, daß es zu einer Verständigung zwischen Deutschland und dem Norden gekommen ist. Aber man darf nicht übersehen, daß sich auch eine von Kopenhagen aus betriebene grenzenlose Agitation und eine maßlose Verhetzung lange Zeit hindurch der Verständigung entgegengetrieben haben. Und man darf bei der Betrachtung der Zustände, wie sie in Norddeutschland unter dem Verwaltungssystem der früheren Zeit bestanden haben, nicht außer Acht lassen, daß es den 150.000 Dänen in dem Gebiet wirtschaftlich dazugelassen gegangen ist.“

Man sollen die Völker, nach Björn Björnsons Wort, überall dort Zwang und Unrecht beseitigen, wovon immer sich freier befinden haben. Nun soll das Weltgericht über das Tun der Völker bezeugen, die Verantwortung für die Geschicke und für die Unterlassungen tragen.

Das Unrecht kann nur gutgemacht und der Zwang beseitigt werden unter der Berücksichtigung der berechtigten gerechtfertigten Ansprüche. Nur dann kann Norddeutschland die Brücke werden zwischen dem Nord- und dem Südgermanentum. Nur aus der Überbrückung der vorhandenen Gegensätze kann sich ein Zusammenschluß zu einer Gemeinschaft ergeben, welche zum Faktor werden könnte für die gesamte weitere Ausgestaltung der Beziehungen der Völker untereinander und für die Bewahrung der allgemeinen Weltfriedens. Nur in der Richtung auf die Eröffnung einer solchen Perspektive läuft der richtige Weg zur endgültigen Lösung des Problems Norddeutschlands.

Da werden Weiber zu Spanien.

Als die Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes nach Olfen drang, wurden auch die dort weilenden Ententeangehörigen von einem wilden Siegesrausch befallen. Der nicht erwartete Erfolg ließ ihnen so zu Kopf, daß sie jede Rücksicht bei Seite ließen, ihre Stellung den Chinesen gegenüber vergraben und nicht einmal, wie es in China heißt, das „Gesicht zu mahnen“ verstanden. Die niedrigsten Instanzen wurden auch und es kam besonders in Peking zu Szenen und Ausschreitungen gegen das dortige Deutschland, die jeder Beschreibung spotteten. Dem Ansehen der weißen Rasse wurde ein schwerer Schlag versetzt. Aber nicht nur die männlichen Vertreter der Entente beteiligten sich an dem wilden Treiben, sondern auch die Damen der sogenannten guten Gesellschaft legten sich über jeden Anstand und Sitte hinweg und feierten mit den Jüngern der Venus vulgarn eine ungeheuerliche Verwilderung, der durch schamlose Willkür eine besondere „Weise“ verliehen wurde.

Ein Korrespondent der „Weber Zeitung“ in Rotterdam hatte Gelegenheit, Einsicht in einen Brief einer zur Zeit der „Siegesfeier“ in Peking weilenden deutschen Dame zu nehmen. In dem aus Peking geschickten Schreiben heißt es: „Wie unser Korrespondent uns mitteilt, über die skandinavischen Vorgänge.“

„Wie wir, wie ich draußen die ganze schwere Zeit mit allen Feinden gelebt hat, hat bei dies kennen gelernt. Aber durch das ganze bittere Maß über den brutal erzwungenen Waffenstillstand haben sie selbst uns nur in dem festen Glauben an unsere Zukunft gestärkt; dadurch, daß sie uns ihren ganzen moralischen Tiefstand so handgreiflich vor Augen führten. — Die Frauen der ersten Gesellschaft enthielten sich nicht, gemeinsam mit den Verdammten und Soldaten die deutschen Denkmäler zerstören zu lassen, das Bankrottdeut auszurufen, in Brand zu setzen und den großen Juweliersachen zu plündern.“

Der holländische Kommandant (die Holländer vertreten hier deutsche Interessen) hat persönlich die Frau des ersten Sekretärs der französischen Gesandtschaft am Arm aus dem Laden geführt, wo sie lange Binger nach dem deutschen Eigentum machte, mit den Worten: „Gnädige Frau, dieses ist wohl kein Aufenthalt für Sie!“ Das war ihre Siegesfeier!!! Werbinische Mut, das es ihnen nicht gelungen war, uns auf dem Schlachtfeld zu besiegen und losgelassene niedrige Instanzen dieser absicht begrenzten Instanz. Die Engländer und Amerikaner, die mitgelassen hatten, sind frohgestellt worden, bei allem sich nicht ihren Tölpeln. Schande über diese weichen Rassen, die sich so den ihnen verachteten Gelben gegenüber verhalten konnten. Der Holländer hat dann auch am nächsten Tage zu den verammelten Gefangenen gesagt: „Meine Herren, was Sie an Prellziele durch Ihren Sieg“ gewonnen hatten in den Augen der Chinesen, das haben Sie wieder verloren, aber gründlich! Und dann wurden stehende Patronen durch die Straßen geschickt zum Schutze der Deutschen und ihres Eigentums.“

Man hat in diesen Tagen einen tiefen Blick in die Völkergötzen getan.“

Gemälde-Diebstahl in Sanssouci bei Potsdam. Nützlich drangen Einbrecher in die Gemäldegalerie von Sanssouci und haben sechs Bilder im Werte von 100.000 Mark. Es sind vier Gemälde von Delius, Bauern in einer Dorfschenke (Mollwald), Akropolis und Arcus Antonius, Bildnis eines alten Mannes (Don), Bild einer alten weiblichen Person (Don), Einrunder (Don). Die Größe der Bilder schwankt zwischen 24 und 40 Zentimeter.

Die Ausrede. Der Pfisch ist beim Zangen an eine ebenso höfliche, wie ungemachte Dame geraten, wird sie glücklich wieder los und steht schweigend am Büfett. „Dann weiter, was das ein Scheusal“, sagte er mit einem Blick auf seine Dame zu einem Herrn, der neben ihm steht. „Erlauben Sie mal“, sagt der entsetzt, „das ist meine Schwester.“ „Bitte tausendmal um Verzeihung“, höflich Herr Pfisch, „hätte ich doch er die Rücksicht erkennen müssen!“